

Dokumentation

Frankfurt am Main

■ 21. Dezember 2021

www.epd.de

Nr. 51

■ Verleihung des ökumenischen Predigtpreises 2021

17. November 2021, Namen-Jesu-Kirche Bonn

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortlicher Redakteur:
Uwe Gepp
Tel.: (069) 58 098 -135
Fax: (069) 58 098 -294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.
Druck:
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg

■ Predigtpreis an Präses Kurschus und Radiopastor Voigt

Der Predigtpreis für »die beste Predigt« geht in diesem Jahr an Marco Voigt von der »Evangelischen und Katholischen Radio- und Fernsehkirche im NDR« sowie in der Kategorie »Lebenswerk« an die westfälische Präses Dr. theol. h.c. Annette Kurschus. Die geistliche Leiterin der Evangelischen Kirche von Westfalen wurde am 11. November 2021 zur Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) gewählt.

Die Verleihung des Predigtpreises findet wie immer am Buß- und Bettag statt, (...) in diesem Jahr in der »Namen-Jesu-Kirche« (...), eine mit der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland verbundene City-Kirche.

Das bisherige Wirken von Präses Kurschus hat bereits Standards dafür gesetzt, was Predigt einer

Kirchenrepräsentantin etwa in öffentlicher Trauer bei Katastrophen leisten kann. Der Rundfunkpastor Voigt hat in seiner Predigt »Hören« gezeigt, wie alltagsweltliche Erfahrungen, Wahrnehmung eines biblischen Texts und Eindrücke über das Radiohören sich gegenseitig erschließen.

(Aus der Einladung zur Preisverleihung).

Die vorliegende Ausgabe von *epd Dokumentation* – die letzte im Jahr 2021 – versammelt neben den Laudationes und Dankreden der Preisträgerin und des Preisträgers die von der Jury ausgezeichnete Predigt von Pastor Voigt sowie die in den Ehrungen für Präses Kurschus erwähnte Ansprache, die sich im Trauergottesdienst für die Opfer des Germanwings-Absturzes 2015 im Kölner Dom gehalten hat. *epd Dokumentation* hatte diese Ansprache vor sechs Jahren bereits

schon einmal abgedruckt (Ausgabe 18/2015). Die in der Laudatio von Prof. em Dr. Schmidt-Rost ebenfalls erwähnte Predigt der neuen EKD-Ratsvorsitzenden in einem ZDF-Fernsehgottesdienst im »Flüchtlingsherbst« 2015 fand auch Eingang in diese Zusammenstellung.

Die nächste Ausgabe von *epd Dokumentation* erscheint am 4. Januar 2022. Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern schöne Feiertage.

Verlagsmitteilung

Liebe Abonnenten, aufgrund gestiegener Kosten erhöhen wir ab 1.1.2022 die Bezugspreise. Die Printausgabe von epd Dokumentation kostet dann 32,05 € monatlich, das PDF-Abo 30,15 €.

Quellen:

Verleihung des ökumenischen Predigtpreises 2021

17. November 2021, Namen-Jesu-Kirche Bonn

Inhalt:

Verleihung des ökumenischen Predigtpreises 2021, 17. November 2021, Bonn

► Prof. Dr. Eberhard Hauschildt: Begrüßung und Einführung	4
► Prof. Dr. Cornelia Richter: Grußwort der Evangelisch-Theologischen Fakultät und der Universität	6
► Prof. em. Dr. Reinhard Schmidt-Rost: Laudatio für Präses Dr. h.c. Annette Kurschus	8
► Präses Dr. h.c. Annette Kurschus: Dankrede	10
► Prof. Dr. Andreas Krebs: Laudatio für Radiopastor Marco Voigt	12
► Radiopastor Marco Voigt: Dankrede	14

Predigten der Preisträgerin und des Preisträgers

► Präses Annette Kurschus Traueransprache über Psalm 56,9 (Ökumenischer Gottesdienst im Kölner Dom zum Gedenken an die Opfer des Flugzeugabsturzes in den französischen Alpen, April 2015)	16
► Präses Annette Kurschus Predigt im ZDF-Fernsehgottesdienst »Willkommen – Zug um Zug« (Oktober 2015)	18
► Radiopastor Marco Voigt: Am Anfang ist das Hören	21

Begrüßung und Einführung

Prof. Dr. Eberhard Hauschildt, Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn

Verleihung des ökumenischen Predigtpreises, 17. November 2021, Namen-Jesu-Kirche Bonn

Verehrte Preisträgerin Präses und seit letzter Woche gewählte EKD-Ratsvorsitzende Dr. theol. h.c. Annette Kurschus, und verehrter Preisträger NDR-Radiopastor Marco Voigt,

sehr geehrte Vertreterin der Universität Bonn, Dekanin Cornelia Richter und frühere stellvertretende Vorsitzende des Hochschulrats der Universität Bonn, verehrte Frau Monika Wulf-Matthies, frühere Stellvertretende Vorsitzende des Hochschulrats der Universität Bonn,

lieber Herr Superintendent i.R. Burkhard Müller und lieber Herr Pastoralreferent Peter Otten, Sie beide gehören ja zu denen, deren Predigt ebenfalls in dem Predigtpreis-Begleitheft mit abgedruckt ist,

liebe Damen und Herren insgesamt,

und last but not least auch Vertreter:innen der Presse

es ist mir eine große Freude, Sie alle heute hier zur 21. Preisverleihung des Bonner Ökumenischen Predigtpreises zu begrüßen!

2020 hatten wir pausiert – aus naheliegenden Gründen. Aber jetzt sind wir trotz mancher dunklen Wolken im Coronaklima und mit der angebracht verantwortlichen Vorsicht und auch dementsprechend wieder verkleinerten Zahl hier.

Ich spreche hier im Namen der Predigtpreisjury, bestehend aus Professorin Dr. Angela Rinn vom Theologischen Seminar Herborn, Andreas Krebs, systematisch-theologischer Universitätsprofessor im altkatholischen Seminar der Universität Bonn und alle Folgenden sind ebenfalls von der Bonner Universität: Hubertus Roebben, Professor des Seminars für Religionspädagogik, religiöse Erwachsenenbildung und Homiletik an der katholisch-theologischen Fakultät und Prof. Dr. i.R. Reinhard Schmidt-Rost, evangelisch theologische Fakultät und von Anfang an maßgeblicher Initiator und Geist der Jury. Wir haben die eingesandten Predigten geprüft und eine Reihe von Namen diskutiert und uns dann ganz eindeutig und ziem-

lich einmütig entschieden: Das sollen der Preisträger und die Preisträgerin 2021 sein.

Dass die Preisträgerin für das Lebenswerk angesichts ihres nun noch nicht so ganz weit fortgeschrittenen Alters erkennbar noch nicht bei der Abrundung von Gewesenem steht, wussten wir, als im Sommer dieses Jahres die Entscheidung für sie fiel, dass sie knapp eine Woche vor der Predigtpreisverleihung zur Ratsvorsitzenden und damit deutschlandweiten Gesamtrepräsentantin und Sprecherin der einen der beiden Großkirchen in Deutschland gewählt werden würde, davon konnte die Jury damals noch nicht ausgehen. Umso mehr: Wir freuen uns darüber.

Ich will nun noch nicht vorwegnehmen, was Jurymitglieder in den Laudationes für die beste Predigt von Radiopastor Voigt und den Verdienst um die Predigt durch Präses Kurschus sagen werden, sondern möchte allerdings schon eingangs schon auf eine Gemeinsamkeit hinweisen. Sie war wiederum von uns nicht vorab gesucht, erwies sich dann aber beim zweiten Blick auf die gefällte Entscheidung als ebenfalls bedeutsam: Bei beiden, Preisträgerin wie Preisträger, ist es sehr ausgeprägt der Fall, dass sie Vorbildliches leisten für die gottesdienstliche Predigt. So weit noch ist das erwartbar. Doch ist dies zugleich hier ganz offensichtlich nicht auf religiöse und kirchliche Interna begrenzt. In beiden Fällen ist eine mediale Wirkung in der Öffentlichkeit und für die Gesellschaft sehr deutlich erkennbar. Und dies geschieht in einem Ton, der die durch das Reden erzeugten Sprachbilder stark macht. Dies nicht, um Aufregung zu erzeugen, sondern Nachdenklichkeit, nicht um Menschen auseinanderzudividieren, sondern zueinander finden zu lassen. Wir brauchen das in diesen Zeiten in den Medien mehr denn je.

Und noch ein Zweites will ich benennen. Manche oder mancher mag sich fragen: Was ist denn daran ökumenisch, wenn die beiden Hauptpreise heute an Personen aus den evangelischen Landeskirchen gehen? Ich könnte das verteidigen mit dem Hinweis darauf, dass beide Hauptpreise beim letzten Mal an Katholiken gingen und 2017 einer an eine altkatholische Theologin, und davor auch mal an einen Methodistischen Bischof oder eine baptistische Pfarrerin usw. Und den Lebenswerkpreis erhielten in vielen Fällen auch gerade nicht Theologinnen oder Theologen, son-

dern Menschen in Kultur oder Politik. Wichtiger aber ist mir, Folgendes herauszustellen:

- Ökumenisch ist die theologische Predigtwissenschaft, wo sie Erfahrungs- und Traditionsunterschiede bei den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu reflektieren als wissenschaftsförderlich behandelt. Das täte übrigens, so finde ich, auch anderen Wissenschaftsfächern gut. Bei der Politikwissenschaft z.B. ist das offensichtlich so, aber selbst noch bei naturwissenschaftlichen Fächern dürfte es noch darin eine Rolle spielen können, für welche Themen und welche Theorietypen unter den allesamt berechtigten Möglichkeiten sich jemand interessiert.

- Ökumenisch ist Predigt dann, wenn sie sowohl das Gläubige wie das Zweifelnde in Menschen der Kirche wie der Gesellschaft genauer erfahren, verstehen und fühlen lässt.

- Mit einem Wort: Gute Predigtkultur heute ist ökumenisch, indem sie sensibel ist für Vielfalt von Religion und Säkularem, dies dann aber nicht durch Gleichmacherei, sondern durch ihr Potential, Fremdes und Beheimatendes *beieinander zu halten*.

In diesem Sinne wünsche ich an dieser Feier der Würdigung von Predigt, von Predigerin und Prediger und von Reflexion der Predigtkultur für das Jahr 2021 einen Verlauf, der sich als bereichernd erweist für uns, die wir hier einander zuhören. **D**

Grußwort der Evangelisch-Theologischen Fakultät und der Universität

Dekanin Prof. Dr. Cornelia Richter, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Verleihung des ökumenischen Predigtpreises, 17. November 2021, Namen-Jesu-Kirche Bonn

Sehr geehrte Jury,
sehr geehrte Preisträger*innen,
hohe Festversammlung,

es ist mir eine außerordentlich große Ehre und Freude, Ihnen als Dekanin die Grüße der Evangelisch-Theologischen Fakultät und der Rheinischen Friedrich Wilhelms-Universität Bonn überbringen zu dürfen. Die Verleihung des Ökumenischen Predigtpreises gehört zu den Highlights unserer Fakultät, auch wenn die Auswahl der Preisträger*innen aus gutem evangelischen Grund durch eine konfessionell und fachwissenschaftlich mehrstimmig besetzte Jury erfolgt.

Das uns alle verbindende Interesse liegt in der Botschaft des Evangeliums und dem Verkündigungsauftrag der Kirche. Aber es ist eine eigene Kunst, mit guten Gründen zu beurteilen, wer diese Botschaft wie, mit welchen Worten, mit welchen semantischen Gesten und mit welcher rhetorischen Empathie besonders überzeugend formuliert. Und zwar so überzeugend, dass sich für die Gemeinde ein Raum eröffnet, der über den Kirchenraum hinaus ins eigene Leben reicht.

Gute Predigten, vor allem dann, wenn sie im Einklang mit guter Liturgie stehen, eröffnen einen Raum der inneren Resonanz, sie nehmen uns aus dem bloßen Hören hinein in ein Mitdenken und Mitbeten und Mitfühlen, so dass wir uns angesprochen fühlen und in diesem Gefühl bereits mitantworten. Zusage und Antwort oder Anrede und Antwort, so hat man das in der Theologie des 20. Jahrhunderts lange Zeit hindurch genannt. Und seit Luther ist klar, dass beide, Zusage und Antwort nicht in unserem Hirn, sondern in unserem Herzen ausgemittelt werden.

In heutiger theologischer Forschung gehen wir aber einen Schritt weiter, denn Zusage und Antwort sind nicht nur ein dialogisches Geschehen zwischen Gott und mir als dem einzelnen, vielleicht auch vereinzelt Individuum – das sind sie immer auch und diese Überzeugung gehört nach wie vor zum Grundbestand des evangeli-

schen Glaubens. Zusage und Antwort basieren auch nicht nur auf der gelungenen Kommunikation des Evangeliums.

Sondern darüber hinaus hören und erfahren wir das, was mit Zusage und Antwort gemeint ist, im gesamten Kontext unserer kollektiven Tradition des jüdisch-christlichen Glaubens: Es geht nicht nur um Gott und mein Seelenheil in einer Art Privataudienz, sondern es geht um Gottes Wort an seine Schöpfung, an der neben Pflanzen und Tieren auch wir Menschen teilhaben dürfen.

Es geht um Gottes Wort in den Worten all jener Menschen, die sich seit dem ersten Jahrtausend vor Christus in ganz unterschiedlichen Kulturräumen, mit ganz unterschiedlichen sozialen Lebensformen, in unterschiedlichen Rechtsformen und mit unterschiedlichen moralischen Überzeugungen in ihren Sehnsüchten und Hoffnungen von Gott, Jesus Christus und seinem Geist bewegt wissen und aus diesem Geist heraus Zeugnis geben.

Es geht um dieses kollektiv bezeugte Wort Gottes, das uns aus der Vereinzelung reißt, das uns in die reale oder digitale Gemeinschaft der Glaubenden versetzt. Es geht um dieses vereinende Wort Gottes, das in uns einen Resonanzraum eröffnet, in dem auch wir fröhlich danken, in dem aber auch wir mit Angst, Verzweiflung und mit Destruktivität ringen, in dem wir die Ambivalenzen des Lebens aushalten und eigene Hoffnungsbilder formulieren. In guter Liturgie und in guter Predigt wird dieser Resonanzraum so offen gehalten, dass uns Gottes Wort selbst performant werden kann: Das ist dann der Fall, wenn uns das Wort so trifft, dass wir das Leben wenigstens für den Moment in neuem Licht sehen können.

Ihre Predigten, lieber Herr Voigt und liebe Frau Kurschus, haben diese Resonanzkraft offenbar werden lassen: Sie haben auf ganz unterschiedlichen Wegen und in sehr unterschiedlichem Stil Menschen erreicht und Räume der Gottesbegegnung eröffnet: Im Radio ebenso wie in Gedenkgottesdiensten, in beiden Fällen in sozial und kulturell hoch komplexen Kontexten und Situationen. Um diese Komplexitäten zu verstehen und bearbeiten zu können, braucht es eine reflektierte, selbstkritische und aufgeklärte Theologie, wie

sie an dieser Universität durch Hochschulleitung und Senat nachdrücklich und großzügig gefördert werden. Ebenso braucht es ein reflektiertes, selbstkritisches und engagiertes Gemeindechristentum. Ihrer beider Kunst besteht nicht nur darin, aus Ihren jeweils ganz unterschiedlichen Berufsbiographien heraus diese Komplexitäten verstanden zu haben und sie implizit in die Verkündigung aufzunehmen. Ihre Kunst besteht auch darin, die Komplexitäten nicht selbst zur Botschaft werden zu lassen, sondern dem geistlichen Wort das eigentliche Wort zu geben.

Die Jury hat eine hervorragende Wahl getroffen, den Preisträger Herrn Marco Voigt für seine groß-

artige Arbeit im Rundfunk mit einer ansonsten kaum erreichbaren Reichweite auszuzeichnen. Ebenso hat die Jury in weitreichender Hellsichtigkeit einen Volltreffer gelandet, indem sie der westfälischen Präses Frau Dr. h.c. Annette Kurschus den Preis für ihr Lebenswerk überreicht. Spätestens mit dem heutigen Tag weiß man: Es gibt Kandidatinnen, die werden mit allerbesten Gründen zur Ratsvorsitzenden der EKD gewählt.

Beide Preise sind gleich wichtig, über beide Preisträger*innen freuen wir uns gleichermaßen und beiden Preisträgern sowie der Jury gratuliere ich daher im Namen der Evangelisch-Theologischen Fakultät ganz herzlich. Vielen Dank! 

Laudatio für Präses Dr. h.c. Annette Kurschus

Prof. em Dr. Reinhard Schmidt-Rost, Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn

Verleihung des ökumenischen Predigtpreises, 17. November 2021, Namen-Jesu-Kirche Bonn

Sehr verehrte Frau Ratsvorsitzende,
liebe Frau Dr. Kurschus,

Wir freuen uns sehr: Sie haben sich trotz der beträchtlichen Erweiterung Ihres Arbeits- und Lebensprogramms durch die Berufung in Ihr neues, zusätzliches Amt die Zeit genommen und sich auch von Corona nicht abhalten lassen, die Ihnen zugedachte Würdigung Ihrer Arbeit persönlich entgegenzunehmen. Wir freuen uns und fühlen uns geehrt.

Lassen Sie mich zur Begründung dieser Würdigung durch die drei Bonner akademischen Arbeitsbereiche der evangelischen, katholischen und altkatholischen Theologie ein wenig akademisch ausholen:

Ein Leitwort der neueren Diskussion in Politik und Gesellschaft ist der Begriff **Narrativ**. Als Narrativ wird seit den 1990er Jahren eine **sinnstiftende Erzählung** bezeichnet, die Einfluss hat auf die Art, wie die Umwelt wahrgenommen wird. Es transportiert Werte und Gefühle, ist oft auf einen Nationalstaat oder ein bestimmtes Kulturgebiet bezogen und unterliegt dem zeitlichen Wandel. In diesem Sinne sind Narrative keine beliebigen Geschichten, sondern etablierte Erzählungen, die als legitim anerkannt sind.

Der Begriff Narrativ scheint derzeit den Begriff der Therapie in seiner Leitfunktion für die kirchliche Praxis abzulösen. Der Therapie-Begriff hatte seinerseits und seiner Zeit – etwa seit 1970 – den Begriff »Verkündigung« oder ausführlicher »Verkündigung des Wortes Gottes« als leitende Vorstellung in der Praktischen Theologie und vor allem in der kirchlichen Praxis abgelöst und damit einer fortschreitenden Individualisierung des Denkens und Handelns von Christen entsprochen und sie gefördert.

Der Übergang zum Narrativ als Bezeichnung einer kirchlichen Praxis, die der Allgemeinheit durch anspruchsvolle Sprache und Rede orientierend zu dienen bemüht ist, hat Bedeutung. Er könnte ein Zeichen dafür sein, dass die Kirchen den Trend zum Rückzug in die Privatheit ihrer-

seits zu bestärken nicht mehr für vordringlich ansehen. Dass sie vielmehr lernen, ihren öffentlichen Auftrag – inmitten aller Pluralisierung – auch praktisch wieder wahr- und ernstzunehmen und das in einer ihnen spezifischen Weise: Sie verlebendigen die Erinnerung an die zentralen Narrative der christlichen Tradition, die das Abendland zu einem christlichen haben werden lassen, so dass damit alle Versuchungen, schädigenden Narrativen zu folgen, kritisch befragt werden.

Die auch heute noch nicht unwirksam gewordenen Narrative von der kulturellen Überlegenheit des Westens oder vom Volk ohne Raum oder die scheinbare Selbstverständlichkeit der Bedeutung des Gewinns, des Gewinnens und der Gewinnmaximierung – sie alle haben ja in den letzten 150 Jahren diese Erde in beschämend zerstörerischer Weise geprägt.

Die Verleihung des Bonner ökumenischen Predigtpreises an die Leitungsperson einer großen evangelischen Landeskirche hat neben der persönlichen Würdigung genau diese durchaus demonstrative Absicht: Die Arbeit für die zentralen christlichen Narrative öffentlich wieder zur Geltung zu bringen, wie sie als **sinnstiftende Erzählungen** neu in Erinnerung gerufen werden können, so dass sie ihre orientierende Bedeutung auch für die postmoderne Gesellschaft aufweisen.

»Gott wird Mensch, dir Mensch zugute, Gottes Kind das verbind't sich mit unserm Blute«. Das Weihnachtsevangelium ist eine andere Erzählung als das Narrativ von Prometheus, von der Ablehnung gegen die Götter und dementsprechender Gestaltung der Welt durch Menschen.

Zum Wandel der Perspektive von der Therapie zum Narrativ, von der zweifellos respektablen, aber letztlich öffentlich sprachlosen Zuwendung zum Einzelnen hin zur Formulierung von Anliegen und Anteilnahme im öffentlichen Raum, auch in unerträglichen Situationen, zu diesem Wandel haben Sie, sehr verehrte Frau Dr. Kurschus, wesentlich beigetragen, zum einen durch ihre berührenden Ansprachen in Gottesdiensten von hohem öffentlichen Interesse und großer medialer Verbreitung, - ich erinnere wie meine Vorredner an die Kölner Trauerfeier nach dem Germanwings-

Absturz, als Sie mit dem Psalmwort »Gott, sammle meine Tränen in deinen Krug (Ps. 56,9)« der allgemeinen Bestürzung und Trauer mutig durch stille Worte zu Hilfe kamen; aber auch an ihre Predigt in einem Fernseh-Gottesdienst in der Flüchtlingskrise im Herbst 2015 sei erinnert, beide Predigten kann man im Internet leicht finden und nachlesen.

Zum anderen haben Sie die akademische Theologie auf deren Verantwortung für eine reflektierte sprachensible, erfahrungstiefe, ausdrucksstarke und zugleich achtungsvolle Veröffentlichung der christlichen Narrative, die natürlich in biblischem Grund wurzeln, hingewiesen. So haben Sie vor allem in Ihrer Rede zur Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Münster entscheidende Grundgedanken formuliert:

Von der Erfahrung ausgehend, dass »Worte prägen, oft mehr als uns lieb ist«, haben Sie gegen den Trend der Missachtung öffentlicher Äußerungen in christlichem Geist empfohlen, »besondere Sorgfalt auf die ›kürzeren geistlichen Texte‹ zu verwenden, um biblische Texte und biblisch bezogene Erfahrungen in lebendige Beziehung zur Gegenwart zu setzen.

»In der Tat traue ich« so sagten Sie in Münster, »dem Wort der Predigt und der Andacht, dem ausdrücklichen geistlichen Akzent bei Grußworten, in schriftlichen Beiträgen und öffentlichen Ansprachen im sogenannten ›säkularen Kontext‹ buchstäblich Unglaubliches zu. Weil sie sich aus einem anderen Wort speisen und nähren – aus ›dem‹ Wort. Ich nenne es ›ein Zutrauen ins Unglaubliche.‹ Denn uns alle«, so fahren Sie fort, verbindet »die vage Ahnung: Es gibt etwas über mein persönliches Glauben und Zweifeln, über mein begrenztes Verstehen und Nichtbegreifen hinaus. Etwas, das größer und stärker ist als meine Hoffnung. Gewisser als meine Erfahrung. Es muss mir von außen zugesagt werden, um mich – was niemand in der Hand hat als Gott allein – mit hineinzunehmen in den geheimnisvollen Erfahrungsraum des Unglaublichen. Eben dies ist die Aufgabe und Verheißung der ›kurzen geistlichen Texte‹; eben darin liegt die Kraft der verkündigenden Worte, die sich niemand selber sagen kann – und die uns ordinierten Theologinnen und Theologen von Berufs wegen aufgetragen sind. Mitten in der Welt von Gott reden – was wir nicht können und doch sollen – ist in jeder Situation eine neue Herausforderung. Aller Sorgfalt und größter Mühen wert. Um Gottes und der Menschen willen.« PTh 2019, H. 7, 276.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Sie können sich vermutlich kaum vorstellen, wie befreiend und ermutigend eine solche Aufgabenbestimmung für das geistig-geistliche Amt, »mitten in der Welt von Gott reden«, auf einen Predigtlehrer wirkt, der u.a. 13 Jahre lang in der Programmarbeit von Radio Paradiso Berlin für »Würze in der Kürze« eingetreten ist, um dem einhüllend-dominanten, aber eben sprachlosen musikalischen Klangteppich des softpops in den Hörern des von Christen verantworteten Privatradios in der Bundeshauptstadt stündlich einen Akzent, *einen* Akzent, einen »Gedanken zum Auftanken«, eine sinnstiftende Erzählung im Mikro-Format mitzugeben: Es klang schon sehr besonders, wenn man in einem Berliner Taxi aus dem Radio plötzlich einen kurzen Bibeltext, etwa aus den Seligpreisungen oder aus einem Psalm gesprochen hörte, oder Erich Frieds berühmtes Liebesgedicht »Es ist was es ist«.

»Mitten in der Welt von Gott reden« – das ergibt sich nicht in Routine und erst recht nicht, wenn Andacht und Predigt den Redenden selbst als alter Zopf erscheinen. Eine intensive Bemühung, um die provozierende Kraft der sinnstiftenden Erzählungen der christlichen Tradition dringlich werden zu lassen, um der Predigerinnen und Prediger selbst willen und derer, die ihnen, und sei es nur auf Probe, zuhören, darauf kommt es an, geradezu auf Gedeih und Verderb, ich glaube allerdings – mit unserer Preisträgerin – mehr auf Gedeih als auf Verderb. Dem »barmherzigen Samariter« und der »Nächstenliebe als höchstem Gebot«, den Erzählungen von der Vergebung: »Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein!« und den Erzählungen von der Demut: »Wer unter euch der Größte sein will, der sei euer aller Diener«, all solchen Narrativen Ausdruck zu geben und Gehör zu verschaffen, das braucht unsere Gesellschaft heute, vielleicht mehr denn je.

Sehr verehrte Frau Ratsvorsitzende, Sie haben mit ihren Gedanken und Beispielen alle, die sich um bedeutungsvolle, Leben eröffnende und Leben bewahrende Sprache für die sinnstiftenden Erzählungen der Christenheit bemühen, ermutigt, ja angespornt, diese Mühe in Verantwortung für die Gesellschaft auf sich zu nehmen; dafür danken wir Ihnen und ehren Sie mit der Verleihung des Bonner Ökumenischen Predigtpreises 2021. 

Dankrede

Dr. h.c. Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

Verleihung des ökumenischen Predigtpreises, 17. November 2021, Namen-Jesu-Kirche Bonn

(Anrede)

Über diesen besonderen Preis freue ich mich von Herzen.

Weil er wahrnimmt, was mir zutiefst kostbar ist und worauf ich größten Wert lege. Weil er würdigt, was mir selbst geschenkt ist – und worum ich mich zugleich immer neu mühe.

Das mit dem Wort und dem Leben darin; das mit der Sprache, ihrer Schönheit und ihrer Kraft: Das hat mich schon früh in seinen Bann gezogen. Offenbar wuchs aus dieser frühen Liebe mit der Zeit eine Gabe, die Wirkung entfaltet und zu berühren vermag. Für dieses Wunder bin ich selbst dankbar.

Mit dem Hören fing alles an. Und mit dem Hören wird es nie aufhören, *darf* es nie aufhören, wenn es mit dem Reden gut gehen soll.

Von klein auf habe ich begierig gehört. Hingehört, zugehört, in mich aufgesaugt: Mein Elternhaus war voller Töne und Klänge und Musik, voller Geschichten und Literatur. Meine Ohren hatten dort jede Menge Futter – und was man wirklich hört, bleibt ja in den Ohren nicht stecken. Es geht ins Herz und ins Gemüt – und nistet sich ein in der Erinnerung.

In meiner Kindheit gab es wunderbare Erzählerinnen: Die beiden Omas, Tante Lischen im Pfarrhaus in Obersuhl, Schwester Lydia im Kindergottesdienst. Wenn ich ihnen zuhörte, vergaß ich Zeit und Stunde.

Vielleicht hat es mit dieser Lust am Zuhören zu tun, dass ich auch früh die Gottesdienste liebte. Mit ihrer Musik und den vielen großen und schönen und seltsamen Worten, deren Sinn ich zunächst nicht verstand. Das Fremde, Geheimnisvolle faszinierte mich besonders. Ein Fest für meine Fantasie! Bis heute – ja heute mehr denn je! – zieht mich ausgerechnet das Fremde an, das Unerwartete, das Staunenswerte und Überraschende. Das verlockt mich zum Hören.

Das Wort, das wir in die Welt tragen, kommt immer fremd daher, anders, überraschend. Gerade in seiner Fremdheit wird es gehört; gerade weil es anders ist, weckt es Aufmerksamkeit

Nichts langweiliger als das gedankenlos Geplapperte und einfach nur Richtige. Nichts belangloser als das zu Tode Erklärte. Nichts peinlicher als das zum Schämen Vereinfachte. Nichts frustrierender als die Unterforderung, die mir als Hörerin nichts zutraut und mir permanent ungefragt Hilfestellungen gibt.

Aus der Lust am Hören wuchs bei mir die Freude am Formulieren. Selber Worte finden, die aufhören lassen. Mit Sprache Bilder malen oder Gleichnisse wagen, Erlebtes in Geschichten kleiden, alt Vertrautes mit neuen Worten beschreiben, so dass es heilsam fremd wird. Sprache kann so viel – und ich traue ihr jede Menge zu. Sie reizt mich mit ihren überraschenden Möglichkeiten. Und sie fordert mich heraus. Das Arbeiten an und mit der Sprache ist wie ein Handwerk. Ein Handwerk, beseelt vom Leben, das im Wort des Anfangs war. Im Wort, das Leben schuf und selber Leben wurde, Mensch unter Menschen.

»Wir wohnten im Wort«, schreibt Rose Ausländer in einem ihrer Gedichte.

Und im Zusammenhang:

*Am Anfang
war das Wort
und das Wort
war bei Gott.*

*Und Gott gab uns
das Wort
und wir wohnten
im Wort.*

*Und das Wort
ist unser Traum
und der Traum
ist unser Leben.*

Ja, ich habe Lust daran, im Wort zu wohnen. Herberge zu nehmen darin. In seinem Raum zu leben und zu atmen, Fremdheit auszuhalten, Schönheit zu genießen, Wärme und Zartheit aufzunehmen, Weisung zu suchen. Und mitten darin

eigene Worte zu finden, die das Wort nach draußen tragen.

Und wenn dadurch Menschen berührt werden, wenn so das Wort Gehör findet in der Gesellschaft, in trostlose Herzen fällt und in erwartungsvolle Hirne – dann ist das ein unverfügbares Geschenk.

Ich nehme den Preis dankbar und mit Freude an – und weiß, an wen ich den Dank im stillen Kämmerlein weiterzugeben habe. Auf Erden wie in den Himmel.

Dabei bin ich so verwegen zu glauben: Die mich beschenkt haben, die meinerseits im stillen Kämmerlein Bedanken, die freuen sich heute mit.



Laudatio für Radiopastor Marco Voigt

Prof. Dr. Andreas Krebs, Direktor des Alt-Katholischen Seminars der Universität Bonn

**Verleihung des ökumenischen Predigtpreises,
17. November 2021, Namen-Jesu-Kirche Bonn**

Predigerinnen sprechen zu ihren Hörern, Prediger sprechen ihren Hörerinnen etwas zu. Das Wort Gottes, behaupten sie. Darunter machen sie's nicht. Eine Unmöglichkeit, sagt Karl Barth, der große evangelische Theologe; eine Unmöglichkeit aber, die wieder und wieder versucht werden muss. Denn Gottes Stimme braucht unsere Stimmen, um sich in ihnen zu Gehör zu bringen. Wir dürfen, wir müssen auch, Gottes Stimme unsere Stimmen leihen. So beschreibt Marco Voigt, der seinerzeit neue Radiopastor, in seiner Einführungspredigt, was ihm aufgetragen ist: »Unsere Aufgabe als Radiokirche ist es, dieses Unmögliche zu versuchen: Gottes Stimme zu Gehör zu bringen«. Über das Radio. Und sogleich erdet Marco Voigt den steilen Satz: »Wir tun dies, so gut wir es können.« So entsteht eine ganze Theologie der Predigt in wenigen Sätzen. Eine Theologie der Predigt, die sich vor hohen Ansprüchen nicht drückt. Und dabei zugleich ganz und gar auf dem Teppich bleibt. Dieses Verständnis von Predigt, das Großes und Alltägliches zusammenbringt, mit Humor, mit feiner Selbstironie und mit vollem Ernst, dieses Verständnis von Predigt hat uns als Jury beeindruckt. Und noch mehr beeindruckt hat uns, wie diese Predigt- Programm in der Antrittspredigt selbst zur Predigt wird.

Es ist eine Predigt über das Hören. Es geht um das Hören auf Gottes Wort. Aber der Prediger setzt nicht bei der sogenannten Offenbarung, sondern bei Alltagswissen und Alltagserfahrung an. Was wir als erstes zu hören bekommen, ist nie unsere eigene Stimme. Der eigenen Stimme ist das Hören anderer Stimmen immer schon vorausgegangen. Bevor wir unseren ersten Schrei ausstießen, hatten wir alle im Leib der Mutter schon unendlich viel gehört.

Angenehm gedämpft, von warmem Fruchtwasser umhüllt, die Stimme der Mutter näher als die anderen, ihr ewiger Herzschlag als ständige Begleitung. Der Prediger drückt lebendig aus, was dies bedeutet. Dem Bedeutungsschweren entgeht er zugleich durch augenzwinkernde Einsprengsel im Plauderton: Auch das Magenknurren der Mutter und ihre Verdauung werden benannt, Fragen des mehr oder weniger guten Musikgeschmacks verhandelt, an den »Mozarteffekt« erinnert, wo-

nach die Musik Mozarts Ungeborenen zu Musikalität verhelfen soll, was sich beim Prediger dann aber ganz anders bestätigt: nämlich als Vorliebe für Mozartkugeln.

Und doch ver-plaudert der Prediger, ver-scherzt er sich seine Predigt nicht, sondern wechselt sofort wieder das Register: Wir bleiben lebenslang Hörende, sagt er uns, sogar während des Schlafs hören wir das Schreien eines Kindes oder drohende Gefahr: Hören ist überlebenswichtig. »Und so verwundert es mich nicht«, setzt der Prediger wie eine bloße Meinungsäußerung hinzu, »dass Gott auch meist den Weg über unser Hören wählt.« Das wird im Weiteren an Jesus demonstriert, an der Form seiner Lehre und an ihrem Inhalt. Jesus hat nicht geschrieben und auch keine Powerpointpräsentation hinterlassen, sondern gesprochen und erzählt. Und wovon hat er gesprochen?

Nach dem wichtigsten Gebot gefragt, zitiert Jesus das Schma Jisrael. Höre. Höre, Israel. Es geht darum, die Ohren für das Wichtige zu spitzen. Der Prediger setzt wieder als Plauderer fort: Man bezeichne als Cocktailparty-Effekt, dass wir ohne Weiteres tausend Nebengeräusche auszublenden vermögen, um eine Flüsterstimme, die Wichtiges zu sagen hat, vernehmen zu können. Aber wie oft überhören wir das Wichtigste auch. Und dann die theologische Dimension dieser Erfahrung: Wie oft geht Gottes Stimme im Gewirr der Stimmen unter.

Und so geht die Predigt weiter, bringt auch den NDR, bringt auch den Ministerpräsidenten ins Wort. Mut zur Theologie und Lebensnähe, biblisches Zeugnis und Erfahrung, ins Schwarze treffende Begriffe und Beiläufigkeit, Schweres und Unterhaltsames bringt der Prediger in eine überaus kunstvolle Balance – eine Balance, die gar nicht kunstvoll wirkt und es gerade darin ist. Das Bedeutsame, worauf es ankommt, ist alltäglich, und das Alltägliche wird im Hören auf das, worauf es ankommt, bedeutsam. Zum Schluss der Predigt dann der Satz: »Bis zum Ende bleibt das Hören.« Sowohl der Plauderton als auch der Festcharakter des Predigtanlasses treten damit unvermittelt in den Hintergrund – es geht wieder um Existenzielles: darum, zu einem sterbenden Menschen zu sprechen oder ihn seine Musik hören zu lassen. Und schließlich geht es um noch mehr: »Und was wir dann wohl nach unserem

Tod hören werden? Vielleicht Mozart (also NDR Kultur), vielleicht John Lennon und Paul McCartney (also NDR 1 Welle Nord). Wer weiß?! Aber ich glaube: Ganz sicher den unaufhörlichen, ewigen Herzschlag Gottes.«

Marco Voigt, Ihre Hörerinnen, Ihre Hörer waren bei dieser Predigt sicher ganz Ohr. Auch uns als Jury haben Sie haben sie zum Schmunzeln und zum Nachdenken, und vor allem zum Nachhören gebracht: Höre, Israel. Dafür sprechen wir Ihnen unseren Preis als Anerkennung zu. 

Dankrede

Radiopastor Marco Voigt, Kiel

Verleihung des ökumenischen Predigtpreises, 17. November 2021, Namen-Jesu-Kirche Bonn

Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Hauschildt, verehrte Jury,

als ich Ihre Mail erhielt, in der Sie mir schrieben, dass Sie mir den ökumenischen Predigtpreis für die beste Predigt 2021 verleihen möchten, habe ich mich sehr gefreut und bin seitdem sehr dankbar. Die Mail hat mich aber doch auch überrascht.

Die Predigt markiert einen Wendepunkt

So lange her kam mir der Tag vor, an dem ich diese Predigt gehalten habe. Die Predigt stand für mich am Anfang eines neuen Weges. 2019 bin ich nach zehn Jahren im Gemeindepfarramt meiner Leidenschaft fürs Radio gefolgt und habe eine neue Stelle als Radiopastor angetreten. Die heute ausgezeichnete Predigt markiert für mich also einen beruflichen Wendepunkt. Sie steht an einem – zumindest vorläufigen – Ende des sonntäglichen Predigtdienstes. Und zugleich steht sie am Anfang einer Tätigkeit, bei der ich Andachten von höchstens zweieinhalb Minuten Länge halte. Und das vor einer Gemeinde, die ich nicht sehe, bei der ich aber mit am Frühstückstisch sitze oder bei der ich der unsichtbare Beifahrer auf dem Weg zur Arbeit bin.

Rückblick auf die Zeit im Vikariat und im Pfarramt

So lässt mich der heutige Tag an jenen Tag im Sommer 2019 denken, als ich in meine neue Arbeitsstelle eingeführt wurde. Und ich schaue zurück und sehe so viele Menschen vor meinem inneren Auge, die ihren Anteil daran hatten, dass das Predigen immer zu meinen Lieblingsaufgaben als Gemeindepastor gehört hat. Vor allem die Zeit meines Vikariats in Rosdorf bei Göttingen und im heute geschlossenen Predigerseminar in Celle war dafür entscheidend. Uns Vikarinnen und Vikaren wurde dort Mut gemacht, unseren eigenen Weg zu finden. Das, was wir zu sagen hatten, mit unseren eigenen Worten, in unserer Sprache zu sagen.

Wer lyrisch interessiert war, sollte lyrisch predigen. Wer dagegen gut Geschichten erzählen

konnte, sollte genau das in seiner Predigt tun. Und auch der Humor fand seinen Platz. Ja, in der Kirche durfte gelacht werden.

Das gefiel mir gut. Und so danke ich heute allen Menschen, die mich darin bestärkt haben.

Ich danke den beiden Kirchengemeinden St. Michael und St. Martin in Nienburg an der Weser, die meinen Weg mitgegangen sind. Den Menschen, die mir Rückmeldung gegeben haben, danke ich.

Ich danke meinen Kolleginnen und Kollegen im Pfarramt.

Und ich danke vor allem meiner Frau, die etliche meiner Predigten als erste gelesen und für so manche schöne Pointe darin gesorgt hat.

Ausblick auf die Zeit als Predigtpreisträger

Mein Blick geht an diesem Tag aber nicht allein zurück. Ich schaue auch voraus.

Denn von nun an darf ich mich »Predigtpreisträger« nennen. Und wenn ich mir die Namen der Menschen anschau, die seit dem Jahr 2000 diesen Preis schon erhalten haben, dann ahne ich: Der Predigtpreis ist nicht nur eine renommierte Auszeichnung, er ist auch ein Auftrag. Vielleicht wird künftig so manch einer daran denken, dass ich nun auch zu den Preisträgern zähle, wenn er Andachten von mir im Radio hört. Von einem, der für seine Arbeit einmal einen Preis bekommen hat, erwartet man vielleicht auch etwas, das preiswürdig ist. Ich will versuchen, mich davon zumindest nicht so sehr beeindrucken zu lassen, dass ich nicht mehr frei und kreativ sein kann. Ich will den Predigtpreis vielmehr als Ansporn betrachten:

Dafür, an den Fragen der Zeit dranzubleiben und mich immer wieder selbst zu fragen:

Was ist es, das die Menschen an diesem Tag brauchen?

Wie kann mein Beitrag dafür aussehen?

Und kann ich es vielleicht noch anders, noch besser sagen?

Ich will mich dieser Herausforderung stellen und das, was ich über das Predigen gelernt habe, gern auch weitergeben. An die gut hundert Autorinnen

und Autoren, die ich seit zweieinhalb Jahren für die beiden Andachtsformate »Die Morgenandacht« und »Gesegneten Abend« beim NDR betreuen darf. Und darüber hinaus an weitere Menschen, wenn ich im kommenden Frühjahr meine Fortbildung zum Predigtcoach abgeschlossen haben werde.

»Wovon das Herz voll ist, läuft der Mund über«, sagt Jesus. Für mich bedeutet dieser Satz:

Behalte das, was Dich erfüllt, das, was Du liebst, nicht für Dich! Sondern gib es weiter, teile es aus, rede davon! Das will ich in den nächsten Jahren herzlich gern im Radio und darüber hinaus tun.

Der Predigtpreis soll mir dafür Motivation und Ansporn sein. Nochmals herzlichen Dank an Sie, liebe Jurymitglieder, für den ökumenischen Predigtpreis!



Traueransprache über Psalm 56,9

Von Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

**Ökumenischer Gottesdienst im Kölner Dom
zum gemeinsamen Gedenken an die Opfer des
Flugzeugabsturzes in den französischen Alpen,
17. April 2015**

I.

Unbegreifliches ist geschehen, liebe Angehörige der Passagiere und der Crew des verunglückten Flugzeuges, verehrte Staats- und Ehrengäste, liebe Trauergemeinde im Hohen Dom zu Köln und im Land.

Unbegreifliches ist geschehen. Eltern und Kinder, Männer und Frauen, Freunde und Freundinnen, Kollegen und Kolleginnen wurden aus dem Leben gerissen. Menschen wurden abgeschnitten von ihren Lieben und von allem, was noch bis vor dreieinhalb Wochen so selbstverständlich schien.

Unbegreifliches wurde getan. Abgründe klaffen auf, in Seele und Menschenherz. Nie für möglich gehalten, kaum je gehaut und doch wirklich gemacht - auch für, nein gegen so viele, die leben und lieben konnten und wollten und sollten.

Unbegreiflich!

Das Unbegreifliche muss ausgehalten werden. Familien, Häuser und Nachbarschaften; Schulen, Städte und Dörfer, ein ganzes Land, ja mehr als nur ein Land rücken zusammen im Aushalten-Müssen und im Begreifen-Wollen.

Menschen reichen einander die Hände. Tun das Wenige, das getan werden kann - und das Viele, das getan werden muss. Geben Nähe und halten Abstand. Leihen Ohren und versuchen Worte. Schenken Zeit und gehen mit. Teilen Kräfte und Ohnmacht. Sie bleiben da, halten mit aus, schweigen, beten und weinen.

Unbegreiflich auch das.

Und doch - Gott sei Dank! - wirklich.

II.

Mitten da hinein hören wir - wiederum unbegreiflich, ja beinahe unsagbar: Einmal und einst komme eine Zeit, in der all dies aufhören wird; in der es zur Ruhe und zum Frieden kommt. Alles rastlose Tun und ohnmächtige Aushalten, alles Fragen und Weinen. Weil Gott selbst alles neu

macht. Weil Gott selbst abwischen wird alle Tränen.

Und bis dahin?

Was wird bis dahin aus den Tränen?

Aus den vielen Tränen, die schon geweint wurden in Tagen und Nächten, allein und gemeinsam, zu Hause und in der Fremde. Geweint von jenem ersten unwirklichen Moment an, als die Nachricht kam - bis heute.

Was wird aus all den Tränen, die noch geweint werden müssen - bis einmal und endlich, vielleicht...?

Gott, sammle meine Tränen in deinen Krug.

So betet ein Mensch in der Bibel Israels. Ein Mensch in großer Not. Er kann nicht warten, bis irgendwann irgendwie irgendeiner vielleicht ... Jetzt will er wissen und spüren, dass Gott da ist. Für ihn und für alle und alles, was er verloren hat. Jetzt.

Womöglich hat dieser Mensch in all dem Unbegreiflichen eines längst begriffen; er spürt es in seiner Wut und Todtraurigkeit: Kein Mensch, kein Luftfahrtexperte und Psychologe - auch keine Bischöfin und kein Kardinal - kann eine Brücke schlagen über den Abgrund, der aufgerissen ist zwischen mir und dem Leben, zwischen mir und der Welt und in mir selbst.

Gott selbst muss da sein für mich und für die, die ich verloren habe.

Gott selbst muss eintreten für das, was geschehen ist und was er hat geschehen lassen. Gott selbst muss das Unbegreifliche zu seiner Sache machen.

Bis hin zur kleinsten Träne, die ich geweint habe, die ich noch weinen muss oder schon gar nicht mehr weinen kann.

Gott, sammle meine Tränen in deinen Krug, bittet dieser Mensch. Mehr nicht. Aber weniger kann er nicht verlangen.

Wir rufen heute mit seinen Worten. Rufen miteinander und füreinander:

Ach Gott, in Jesu Namen sammle doch unsere Tränen in deinen Krug. Mach Menschentränen zu

*Gottestränen. Wenn wir schon fragen und klagen müssen, wo du warst, als aus hellem Morgen finstere Nacht wurde, als es tiefdunkel wurde – erst in einem Herzen und dann in den Herzen so vieler anderer – so müssen wir, Gott, doch dies jetzt erbitten und verlangen:
Sammle unsere Tränen in deinen Krug. Mach unser Weinen zu deinem.*

III.

So viel wurde geweint in diesen Tagen. Von so Vielen.

Und dann sind da Tränen, die können von so vielen Männern und Frauen, Eltern, Kindern, Jugendlichen nun nie mehr geweint werden: Freudentränen; Tränen des Glücks und der Rührung; Tränen des Verstehens, Tränen des Wiedersehens.

Muss, wer lebt, auch diese Tränen noch mitweinen?

Stellvertretend für alle, die das nicht mehr können? Oder dürfen wir hoffen, dass Gott es tut?

Erbitten dürfen wir es. Ja, wir müssen es erbitten:

Ach Gott, im Namen Jesu, der lachte und litt und weinte und starb, sammle doch nicht nur meine Tränen in deinen Krug. Die, die ich vergoss und noch vergießen werde.

Ach Gott, sammle und bewahre das ungelebte Leben, das ungeweinte und das ungelachte Leben derer, die wir verloren haben. Hüte auch ihre Tränen, Gott, und verwandle sie.

Wen, wenn nicht dich, könnten wir darum bitten?

IV.

Nie sind wir mehr Mensch als dann, wenn wir weinen.

Nie ist unsere Menschlichkeit stärker gefragt als da, wo andere weinen. Nie ist die menschliche Würde sichtbarer und verletzlicher.

Wie gut ist es, wenn wir weinen können. Miteinander und füreinander.

Und wie würdelos ist es, ein Geschäft mit den Tränen von Menschen zu treiben. Die Tränen der Trauernden gehören niemandem als ihnen selbst.

Und wenn er der letzte und der einzige wäre, der dafür einsteht: Gott tut es. Er sammelt und birgt die Tränen.

Er ehrt und schützt die Menschen, die sie weinen.

Und wenn es nur eins wäre, was Gott von uns Menschen und unserer Gesellschaft erbittet: Dies erbittet und dies verlangt er.

Um Gottes und um der Menschen willen:

Achtet die Tränen. Ehrt und schützt diejenigen, die sie weinen.

V.

Tränen fließen – und Tränen versiegen.

Zurückhalten kann man sie kaum. Herbeizwingen kann man sie gar nicht. Und festhalten auch nicht.

Tränen fließen – und Tränen gehen aus. Sie trocknen – und sie werden weggewischt. Zu vor-eilig manchmal. Und oft, gottlob, auch zärtlich.

Vergänglich sind sie, die Tränen. Und deshalb unendlich kostbar – wie das Leben selbst. Auch bei Gott. Gerade bei Gott.

Ob dann, wenn in Gottes Krug eine jede Träne gesammelt und gezählt und bewahrt ist – ob dann auch Menschen aufhören können und aufhören dürfen, über dem Unbegreiflichen zu weinen?

An dieser Hoffnung will ich festhalten.

Darum will ich und muss ich Gott bitten. Auch für alle, die es jetzt nicht können:

Sammle du, Gott, unsere Tränen in deinen Krug. Halte fest, was wir nicht festhalten können – so wie du Jesus, dein Kind, unsern Menschenbruder, gehalten hast. Noch durch Sterben und Tod hindurch.

Bewahre wie einen Schatz, was wir hergeben müssen. Sammle du, Gott, die Tränen und all jene, um die sie geweint wurden. Bewahre sie, wenn ich mich müde getrauert habe und nicht mehr weinen kann. Und sollte ich eines Tages vielleicht sogar wieder lachen können, so halte die Tränen und die Beweinten weiter in Acht.

Dann, Gott, werde ich gewiss sein, dass du wirklich alles neu machst und alles veränderst: Mich, jede Träne und jeden Menschen.

In Jesu Namen.

Amen.



Predigt

Von Annette Kurschus, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen

ZDF-Fernsehgottesdienst »Willkommen – Zug um Zug«, St. Petri-Kirche Dortmund, 11. Oktober 2015 (<http://u.epd.de/21ie>)

Die Gnade Gottes,
die Liebe Jesu Christi
und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit euch allen!

I.

Liebe Gemeinde vor Ort und zu Hause,

da, wo sonst Trolleys rollen, wo Leute in Geschäftskleidung, mit dicken Terminkalenden und knappen Verbindungen auf die Bahnsteige eilen, da liegen Menschen auf dem polierten Fliesenboden. Menschen mit Plastiktüten, ohne Termine und mit abgerissenen Verbindungen. Sie suchen Schlaf oder wenigstens Ruhe.

Und als es sie es sahen, sprachen sie: Was ist denn das?

Da, wo sonst flinke Füße flitzen und zu kurzen Sprints ansetzen, wo bunte Linien Spielfeld und Regeln vorgeben, wo Bälle hin und her fliegen, da stehen Feldbetten. Damit es erst einmal ein Dach über dem Kopf gibt; damit ein langes und langsames Ankommen anfangen kann.

Und als sie es sahen, sprachen sie: Was ist denn das? Denn sie wussten nicht, was es war.

Da, wo sonst die Half- und Fullpipes stehen, auf denen Jumps und Flips geübt werden – in der Skater-Halle des Dietrich-Keuning Hauses –, da stehen Menschen, junge und alte, Männer und Frauen, manche in Helferuniform, andere mit Kopftuch und langen Röcken, wieder andere in Jeans und Lederjacke. Inmitten von Kleiderbergen sortieren sie Hosen, Hemden, Pullis, Jacken und Decken. Sie sind erschöpft, sie arbeiten fast bis zum Umfallen – und sind doch zufrieden wie selten.

Und siehe, da lag's in der Wüste, rund und klein wie Reif auf der Erde, und als sie es sahen, sprachen sie: Man-hu? Was ist denn das? Denn sie wussten nicht, was es war.

II.

Ja, wenn wir das so genau wüssten, liebe Gemeinde hier in St. Petri, in Dortmund und anderswo, nicht wahr?

Was das ist, was wir da sehen und erleben dieser Tage?

Manchmal ganz buchstäblich auf den Böden unserer Bahnhöfe und Turnhallen, in unseren Einkaufszentren, Schulklassen und Bürgerämtern, vor den Mikrofonen der Talkshows, in den Kommentarspalten unserer Zeitungen, auf den Plakaten der Begrüßungskomitees. Am eindrücklichsten auf den Gesichtern derer, die ankommen, und derer, die helfen.

Beinahe immer meine ich diese »Was ist das?«-Frage zu erkennen; dieses zögerliche Staunen. Zugleich das Eingeständnis: So war es bisher noch nie. Und die Sorge: Wer weiß, wie es wird?

Mindestens das, so scheint es, haben wir also schon einmal gemeinsam. Sie, die da zu uns kommen, in ein Land, in dem sie noch nie waren und in dem fast alles anders ist als sie es kennen.

Und wir, die wir schon immer hier sind oder schon lange und neuerdings doch zweimal hingucken müssen, um uns zurechtzufinden. Wir, die wir uns zur Zeit womöglich selbst ein wenig fremd geworden sind und ahnen, dass auch hier bei uns nicht alles bleiben kann, wie wir es kannten.

Merkwürdig, nicht wahr? Vor kurzem noch haben wir uns gewundert und gefreut über uns selbst und über all die anderen. Über so viel Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft. Über unerwartet tiefe und handfeste Solidarität so vieler Menschen. Merkwürdig auch, wie schnell uns die Angst zurückhat. Die Angst vor der eigenen courage. Wie sich sogar Abwehr und Feindseligkeit melden. Wie schnell uns unbehaglich geworden ist angesichts dessen, was auf einmal gar nicht mehr selbstverständlich scheint.

III.

»Schaffen wir das?«

»Wie geht das weiter?«

»Wie soll das werden?«

Eigentlich sind das die Fragen derer, die zu uns kommen.

»Schaffen wir es raus aus der Stadt, schaffen wir es über die Grenze?«

»Wie geht es dann weiter bis zur Küste?«

»Schaffen wir es übers Mittelmeer?«

Und vor allem: »Was wird aus denen, die zurückbleiben?«

Wir sollten diese Fragen nicht vergessen, wenn jetzt auch wir selbst so fragen – so ähnlich und doch ganz anders. Wir mit unsern Trolleys und Skateboards, mit unseren Turnhallen und Einkaufszentren.

»Schaffen wir das?«

»Wie geht das weiter?«

»Wie soll das werden?«

Die Menschen, die so fragen in der biblischen Geschichte, sind auf dem Weg in ein neues Land. Hinter sich gelassen haben sie Fesseln, Schlagstöcke und Folterwerkzeuge. So, wie es derzeit viele Menschen weltweit tun und tun müssen. Längst nicht alle kommen zu uns.

Hinter sich gelassen haben sie die trügerische Vorstellung, man könne, selbst wenn ringsum Krieg und Gewalt toben, wenn es ausbeuterisch und unterdrückerisch zugeht, doch wenigstens selbst so weitermachen wie bisher. Man dürfe nur nicht so genau hinschauen, dürfe sich nicht zu tief einlassen und müsse sich abschirmen gegen die Not der anderen.

(Hier werden Bilder vom »Goldenen Wunder«, dem Altar in St. Petri, eingeblendet: Die Heiligen Drei Könige und die Flucht nach Ägypten.)

So also sind die Flüchtlinge losgegangen – wie zu Weihnachten Joseph losging, erst aus Nazareth, dann aus Bethlehem gleich nach der Geburt mit Maria und dem neugeborenen Jesus. Sie mussten damals fliehen um ihr nacktes Leben, weil da ein Diktator und seine Soldateska mordeten. Womöglich gleicht unser Weg eher dem der Heiligen Drei Könige. Die hatten Gott in der Verletzlichkeit eines Kind gefunden und angebetet. Und plötzlich – so erzählt die Bibel – waren sie sicher, dass sie unmöglich so weitergehen konnten wie sie herkommen waren. Und sie zogen, so heißt es, auf einem anderen Weg wieder zurück in ihr Land.

IV.

Aber dieser andere Weg ist weit. Sehr weit. Auch für uns. Vor denen, die sich aufmachen ins Neu-

land, liegt die Wüste. Dort ist es großartig. Und dort ist es beängstigend.

Großartig, weil alle spüren, wie sie zusammengehören, wie sie aufeinander angewiesen sind.

Großartig, weil sie ein Gefühl dafür entwickeln, was wirklich wichtig und was nur nebensächlich ist. Und dass es auf jeden und jede ankommt.

Genau das haben viele Helfer und Helferinnen in den letzten Wochen auf den Bahnsteigen und in den Aufnahme-Einrichtungen erfahren: »Wir haben vielen Menschen ein kleines Geschenk gemacht«, so formuliert es eine, »und haben ein riesengroßes zurückbekommen.«

Ja wirklich, es ist großartig dort auf dem anderen Weg.

Und: Es macht Angst. Dort, in der Wüste, wissen sie nicht, was vor ihnen liegt. Es gibt helfende Hände und hitzige Köpfe; es gibt wund Füsse und blanke Nerven. Alle ahnen – und sehr bald wissen sie es –, dass es anstrengend sein wird, richtig anstrengend. Es wird auf und ab gehen, bisweilen auch drunter und drüber. Auch das ist die Erfahrung vieler, die sich tatkräftig einsetzen.

Ja wirklich, er verunsichert, der andere Weg. Der Weg in das neue Land. Die Tage sind lang, die Nächte kurz. Und die Fragen hartnäckig:

»Schaffen wir das?«

»Wie geht das weiter?«

»Wie soll das werden?«

V.

Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. Und als sie es sahen, sprachen sie zueinander: Man hu - Was ist denn das? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das Gott euch zu essen gegeben hat.

Da liegt es also, das Brot, das Gott zu essen gibt. So durchsichtig, so dünn, so unscheinbar und so flüchtig wie Tau. So selbstverständlich, so zart, so erfrischend und so glänzend wie Tau. Taufrisch eben. Da liegt es also, das Brot, das Gott zu essen gibt.

Ein Geschenk des Himmels, wie es der Altar hier in der Kirche ins Bild setzt.

(Hier wird das Bild vom Altar eingeblendet, das die Manna-Lese darstellt)

Die Geschichte verspricht: Es liegt da jeden Morgen. Ein Zeichen der Freundlichkeit und Gerechtigkeit Gottes. Gewiss, die Wüste ist immer noch Wüste, großartig und verunsichernd. Doch jetzt ist da plötzlich mehr als Wüste. Mehr als das Großartige, das wir leisten. Und mehr als das Unwägbare, das wir fürchten. Mehr übrigens auch als der große Traum von der großen Lösung. Mehr als die Vorstellung eines Rundumsorglos-Paketes, das auf gigantische Weise vom Himmel fällt. Mehr als das fahle Versprechen von dem einen starken Mann, der einen knallharten Maßnahme.

»Man muss«, sagt ein junger Syrer im Zeitungsinterview nachts vor seiner Unterkunft – »man muss kleine Träume haben. Kleine Träume zu haben ist gut.«

Und ich ahne: Was dieser junge Syrer erfahren hat auf den Wegen seiner Flucht; was er über sich und seine persönlichen Hoffnungen sagt, das könnte auch für uns zutreffen. Für uns, die wir als Land und als Gesellschaft zwischen übergroßen Erwartungen und übergroßen Angstträumen hin- und hergerissen sind.

»Man muss kleine Träume haben. Kleine Träume zu haben ist gut.«

VI.

Das Brot, das der Gott der Freiheit, der Gott des anderen Wegs seinen Leuten zu essen gibt, ist rund und klein. Manchmal ist weniger mehr. Es ist klein, damit es nicht hindert auf dem Weg, der vor ihnen liegt. Einsammeln müssen sie's. Jeder Mann und jede Frau, jeweils für die Menschen, die ihm und ihr anbefohlen sind. Alle sollen merken: Ich selbst bin gefragt. Wirklich auch ich kann und soll mitmachen. Auf mich kommt es an. Viele hier in Dortmund haben mitgemacht und tun es immer noch.

Gleichmäßig und gerecht verteilt ist es, das Brot, das der Gott der Freiheit und des anderen Wegs seinen Leuten zu essen gibt. Überraschend gleichmäßig und überraschend gerecht verteilt: Denn als man's nachmaß, da hatte der nicht zu viel, der viel gesammelt hatte, und der nicht zu wenig, der wenig gesammelt hatte.

Darauf – davon bin ich überzeugt – wird es auch für uns ankommen. In unserem insgesamt reichen Land, in dem schon jetzt doch Viele zu wenig haben. Gewiss, wir sind alle gerufen, uns betreffen zu lassen von der Not derer, die uns kommen. Und: Wir werden auch unter uns nachmessen und sehr genau hinsehen müssen. Damit nicht diejenigen noch weniger erhalten, die jetzt schon zu wenig haben. Das heißt: Unter uns sind auch und gerade diejenigen gefragt, die viel und zu viel haben.

Und sie sammelten alle Morgen, soviel ein jeder zum Essen brauchte. Und wo sie vorsichtshalber etwas aufbewahren wollten für den nächsten Morgen, da wurde es voller Würmer und stinkend.

VII.

Das Brot, das der Gott der Freiheit gibt – so erzählt es die Bibel –, hat das Gottesvolk Israel vierzig Jahre lang genährt. Täglich neu, taufrisch, verlässlich, klein und gerecht, funkelnd wie Rau-reif. Und das, was nicht gesammelt wurde, so heißt es, sei in der Wüsten Sonne geschmolzen.

Dann sei es – so erzählt eine jüdische Legende weiter – zu Bächen geworden und zu allen Völkern geflossen, so dass Tiere und Menschen davon trinken konnten. Seitdem ist der Geschmack der taufrischen Freundlichkeit und Gerechtigkeit Gottes nicht mehr aus der Welt zu schaffen.

Wer weiß, womöglich können wir ihn noch schmecken, diesen göttlichen Geschmack? In den Wasserflaschen, die auf unseren Bahnhöfen und in unseren Turnhallen verteilt werden. Vielleicht sogar in dem Bier an unseren Stammtischen und auf unseren Volksfesten. Und in dem Kaffee auf unseren Kabinetts- und Konferenztischen.

Lassen Sie sich's schmecken. Aber: Schmecken Sie genau hin!

Amen.

Und der Friede Gottes,
der höher ist als unsere menschliche Vernunft,
bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus
Jesus, unserm Herrn.



Am Anfang ist das Hören

Radiopastor Marco Voigt, Kiel

**Gottesdienst in St. Paulus Kiel zur Einführung von Marco Voigt als Radiopastor
28. August 2019**

In Geburtsvorbereitungskursen lernt man, dass Babys schon Wochen vor der Geburt gut hören können. Wenn sie nach 40 Wochen geboren werden, haben die Kleinen schon drei Monate Hörerfahrung hinter sich. Denn schon ab der 28. Schwangerschaftswoche können sie wahrnehmen, was um sie herum geschieht:

Sie hören den unaufhörlichen, ewigen Herzschlag ihrer Mutter, ihr Magenknurren, wenn sie Hunger hat, die Verdauungsgeräusche, wenn sie dann etwas gegessen hat. Ihre Stimme. Sie hören, wenn die Mutter aufgeregt ist. Dann ist die Stimme höher, die Atmung schneller, und das Herz schlägt lauter. Und sie hören, wenn die Mutter ruhig und entspannt ist: Tieferer Stimme, langsamere Atmung, leiserer Herzschlag. Durch die Bauchdecke, die Gebärmutter und das Fruchtwasser hindurch hören Babys alles angenehm gedämpft. Die Stimmen anderer Menschen sind um ein Vielfaches leiser als die Stimme der Mutter. Aber immerhin – auch die Stimme des Vaters wird gehört – und Musik. Mozart soll besonders gut sein für ungeborene Babys. Darum gibt es CDs, auf denen Stücke von Mozart sind, die Babys angeblich besonders gern hören. Auf diese Weise sollen die Entwicklung des Kindes und seine Musikalität gefördert werden. Und vielleicht prägt die Musik, die die Mutter in der Schwangerschaft hört, ja auch schon den Musikgeschmack des Kindes?! Wer weiß?! Ich denke: Schaden kann Mozart jedenfalls nicht. Ganz im Gegenteil. Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass an diesem »Mozarteffekt« tatsächlich etwas dran ist. Ich kann das aus eigener Erfahrung bestätigen: Mozartkugeln mag ich sehr gern.

Ansonsten muss *meine* vorgeburtliche Musikprägung irgendwie anders verlaufen sein. Mitte der 70er Jahre gab es noch keine Mozart-CDs für Babys. Und so lief in den Wochen der Schwangerschaft meiner Mutter bei uns zu Hause das Radio. Es war demnach der Verdienst des NDR, dass mir neben der Stimme meiner Mutter und der meines Vaters bei meiner Geburt auch die Stimmen von Elvis Presley, John Lennon, Paul McCartney, Jim Morrison, Joan Baez und Bob

Dylan bestens bekannt waren. Sie alle höre ich bis heute gern.

Höre, Israel

Der Hörsinn des Menschen ist unglaublich wichtig. Selbst wenn wir schlafen, ist unser Gehör wach. Es blendet zwar so gut es kann alle Schnarchgeräusche aus, die uns vom Schlafen abhalten würden, doch wenn ein Kind in der Nacht weint, dann wacht die Mutter davon auf (und meist etwas später dann auch der Vater). Gut hören zu können, hat sich im Laufe der Jahrtausende als überlebenswichtig erwiesen. Und so verwundert es mich nicht, dass Gott auch meist den Weg über unser Hören wählt. Dass er uns immer wieder anspricht und uns zum Zuhören auffordert. Jesus hat das genauso gemacht. Er ist ganz ohne Powerpoint-Präsentation, ohne Schaubilder und bunte Grafiken ausgekommen. Er hat einfach erzählt.

Aber so gekonnt und so einfallsreich, dass die Menschen ihm gern zugehört haben. Sie haben an seinen Lippen gehangen. Manchmal haben sie dabei die Zeit vergessen und gar nicht daran gedacht, zwischendurch auch mal etwas zu essen und zu trinken. Da hatte Jesus dann auch eine Lösung, aber das ist heute nicht unser Thema.

Jesus ist ein brillanter Erzähler. Und er kann argumentieren. Einmal streitet er sich gekonnt mit den Sadduzäern. Seinen »Lieblingsgegnern« neben den Pharisäern. Er weicht nicht aus und lässt sich nicht in die Irre führen, sondern hält mit großem Sachverstand dagegen. Das beeindruckt einen Schriftgelehrten, der auf Jesus zugeht.

Und es trat zu ihm einer der Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? Jesus antwortete: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft« (5. Mose 6,4-5). Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3. Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese. (Markus 12,28-31)

Das erste, was Jesus auf die Frage nach dem höchsten, dem obersten, Gebot sagt, ist »Höre«. Und dann zitiert er das älteste Glaubensbekenntnis der Juden, das »Schma, Jisrael«, das »Höre, Israel«. »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein...« Fromme Juden beten es am Morgen und am Abend. Und im Gottesdienst der Synagoge ist die Rezitation des Schma Jisrael das zentrale Ereignis. Gott ruft sein Volk dazu auf, zu hören. Ihm zuzuhören. Unter all den Stimmen auf der Welt auf seine, auf Gottes Stimme zu hören. Nicht auf die Kakophonie der falschen Götzen, sondern allein auf die Stimme des einen wahren Gottes. Auf die Stimme, die es schon vor seiner Geburt vernommen hat. *Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe.* (Psalm 139,13)

Eigentlich kein Problem, sollte man meinen. Auf die eine Stimme zu hören, die man schon am längsten kennt. Und sie herauszuhören aus allen anderen Stimmen. Wir Menschen können das. Auch nach unserer Geburt. Forscher haben dieser Fähigkeit vor einigen Jahren den Namen »Cocktailpartyeffekt« gegeben: Wenn wir uns auf einer lauten Party mit nur einem Gesprächspartner unterhalten wollen, dann schaffen wir es, alle anderen Stimmen, das Gemurmel, sämtliche Geräusche und die laute Musik erfolgreich auszublenken und uns voll und ganz auf eine Stimme zu konzentrieren. Wir nehmen diese eine Stimme sogar lauter wahr als sie in Wirklichkeit ist und hören nur ihr zu. Es sei denn, jemand erwähnt irgendwo im Raum unseren Namen. Dann hören wir plötzlich in die Richtung, aus der wir unseren Namen gehört haben: Wer sagt da etwas über mich? Hoffentlich nur Gutes?!
»Höre, Israel...«

Radiokirche

Doch das Leben ist keine Dauer-Cocktailparty, und darum versagt der Cocktailpartyeffekt im Alltag leider so oft. Vielleicht haben wir es aber auch einfach nur verlernt, Gottes Stimme aus den anderen Stimmen herauszuhören und uns ganz auf sie zu konzentrieren. Wir bewegen uns in

Filterblasen und lassen in den sozialen Netzwerken kaum noch eine Meinung an uns heran, die nicht voll und ganz unserer eigenen Meinung entspricht. Und da ist es fast unmöglich, auf Gottes Stimme zu hören. Sie aus anderen Stimmen herauszuhören. Doch unsere Aufgabe als Radiokirche ist es, dieses Unmögliche zu versuchen: Gottes Stimme zu Gehör zu bringen. Wir tun dies, so gut wir es können: In den Morgenandachten, beim Gesegneten Abend, bei Moment mal, beim Radiogottesdienst am Sonntagmorgen und bei all den anderen Formaten, die es beim NDR gibt.

Ich finde: Eine sehr schöne und eine sehr wichtige Aufgabe, die wir da haben. Eine Aufgabe, mit der man sich nicht verstecken muss. Und eine Aufgabe, die uns auch immer wieder mit vielen interessanten Menschen zusammenbringt: Gestern hatte ich die Gelegenheit, beim Sommerempfang der Nordkirche mit unserem Ministerpräsidenten Daniel Günther zu sprechen. Er traut uns als Kirche einiges zu, auch in diesen Zeiten, in denen die Zahlen sowohl der Mitglieder als auch der Finanzen zurückgehen. Er sagt: »Ihr habt etwas zu sagen, und die Menschen hören Euch zu. Millionen Menschen.« Ja, das tun sie: Wenn sie Radio hören – beim Frühstück, auf dem Weg zur Arbeit, beim Zubereiten des Abendessens. Sie alle hören unsere Beiträge und damit die Botschaft, die froh macht, die tröstet und die uns sagt, was gut für uns ist: *Höre... du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben... und deinen Nächsten wie dich selbst.*

Bis zum Ende bleibt das Hören

Wenn wir sterben, ist der Hörsinn der letzte Sinn, der erlischt. Bis zum Schluss macht es also Sinn, zu einem sterbenden Menschen zu sprechen, ihm ein Lied vorzusingen oder ihm seine Lieblingsmusik im Radio anzustellen. Und was wir dann wohl nach unserem Tod hören werden? Vielleicht Mozart (also NDR Kultur), vielleicht John Lennon und Paul McCartney (also NDR 1 Welle Nord). Wer weiß?! Aber ich glaube: Ganz sicher den unaufhörlichen, ewigen Herzschlag Gottes. 

Jahrgang 2021

16/21 – **Wohnungslosigkeit – eine sozial- und wohnungspolitische Herausforderung** (Texte aus Diakonie und Sozialforschung) – 52 Seiten / 5,30 €

17/21 – **Atomare Abschreckung, künftige Kriegsführung sowie Bedeutung des Wirtschaftssystems für Nachhaltigkeit** (Online-Studentag der Ökumenischen Konsultation Gerechtigkeit und Frieden (ÖKGF) und der Evangelischen Akademie im Rheinland, 22. November 2020) – 40 Seiten / 4,30 €

18/21 – **Sport und Gewalt**. Dritter Sportethischer Fachtag der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Evangelische Akademie Frankfurt, 10. März 2021
44 Seiten / 4,90 €

19/21 – **500 Jahre Reichstag in Worms (1)**
Auftakt des Jubiläums vom 16. bis 18. April 2021: Digitaler Festakt, Multimedia-Installation, Fernsehgottesdienst – 20 Seiten / 2,80 €

20/21 – **Ethik der Digitalisierung in evangelischer Perspektive** (Vortragsreihe einer Online-Tagung, Evangelische Akademie Loccum, Januar/Februar 2021)
24 Seiten / 3,60 €

21/21 – **500 Jahre Reichstag in Worms (2)**
Gewissen – Luther, Worms und die Folgen: Online-Tagung der Ev. Akademie Hofgeismar am 12./13. Februar 2021 – 28 Seiten / 3,60 €

22/21 – **Digitale Synodentagung 2021** 1. verbundene Tagung der 13. Generalsynode der VELKD, der 4. Vollkonferenz der UEK und der 13. Synode der EKD, 6. bis 8. Mai 2021 – 40 Seiten / 4,30 €

23/21 – **3. Ökumenischer Kirchentag (1)**
Eröffnungsgottesdienst, Gedenken zu Beginn, Festveranstaltung, Bibelarbeiten (Frankfurt am Main, 13. bis 16. Mai 2021) – 36 Seiten / 4,30 €

24/21 – **Gedenken an Corona-Opfer: Ökumenischer Gottesdienst und Staatsakt**, Berlin, 18. April 2021 – **Ökumenischer Gottesdienst zur bundesweiten Eröffnung der Woche für das Leben – »Leben im Sterben«**, Augsburg, 17. April 2021 – **Jubiläum »1700 Jahre freier Sonntag«** – 24 Seiten / 3,60 €

25/21 – **Digital – parochial – global?! Ekklesiologische Perspektiven im Digitalen (3)** (Workshopreihe der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Kooperation mit der Evangelischen Akademie im Rheinland und der Evangelischen Akademie der Pfalz / Workshop III – Amt und Gemeinschaft, 9. April 2021, digital) – 28 Seiten / 3,60 €

26/21 – **4. Elbe-Symposium »Der Fluss trägt die Last«** 27. März 2021, digitale Veranstaltung der Ev. Akademie Sachsen-Anhalt und der Ev. Landeskirche Anhalts
48 Seiten / 4,90 €

27/21 – **Evangelische Akademien: Streiten lernen und Brücken bauen – Demokratieförderung in Vergangenheit und Zukunft** Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll, digital, 26.-27. März 2021
60 Seiten / 5,30 €

28/21 – **Johannisempfang der EKD** (Ratsvorsitzender Heinrich Bedford-Strohm) / **Interkulturelle Woche 2021** / **Weißer Rose Gedächtnisvorlesung** (Akademiedirektor Udo Hahn) / **Jahresempfang der Evangelischen Akademie Tutzing** (Josef Schuster, Zentralrat der Juden in Deutschland) – 28 Seiten / 3,60 €

29/21 – **Sterbehilfe (2)** – Gesetzesvorschläge zur Neuregelung der Suizidbeihilfe und Orientierungsdebatte im Bundestag – 64 Seiten / 5,60 €

30/21 – **3. Ökumenischer Kirchentag (2)**
Schlussgottesdienst, konfessionelle Gottesdienste, weitere Bibelarbeiten (Frankfurt am Main, 13. bis 16. Mai 2021) – 32 Seiten / 4,30 €

31/21 – **Synopse der Parteiprogramme zur Bundestagswahl 2021** – 52 Seiten / 5,30 €

32/21 – **Kirchengemeindliche Kommunikation in der Pandemie – empirische Einsichten aus CONTOC, Gemeindestudie und Erprobungsräumen** (Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland) – 40 Seiten / 4,30 €

33/21 – **Jahresempfang Foyer Kirche und Recht**
24 Seiten / 3,60 €

34/21 – **Auf dem Weg zu einem nachhaltigen und gerechten Finanzsystem** (Eine evangelische Orientierung für Reformschritte zur sozial-ökologischen Transformation der Finanzwirtschaft – Ein Impulspapier der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung – Auszüge) – 32 Seiten / 4,30 €

35/21 – **Begegnungsreisen von VELKD, DNK/LWB und Lutherischem Weltbund nach Rom** (23.-27. Juni 2021) – **Verschwörungsmythen und Verschwörungsglaube** (Information, Orientierung, Hinweise für Seelsorge und Beratung – Texte aus der VELKD (191))
28 Seiten / 3,60 €

36/21 – **Flutkatastrophe in Westdeutschland – Stimmen aus Kirche und Diakonie**
60 Seiten / 5,30 €

37/21 – **Digital – parochial – global?! Ekklesiologische Perspektiven im Digitalen (4)** (Workshopreihe der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) in Kooperation mit der Evangelischen Akademie im Rheinland und der Evangelischen Akademie der Pfalz / Workshop IV – Digitales Abendmahl im liturgischen Vollzug, 11. Juni 2021, digital) – 32 Seiten / 4,30 €

38/21 – **Zur Lage der Bibel in Deutschland und im deutschen Sprachraum** (Bericht bei der Vollversammlung der Deutschen Bibelgesellschaft, Stuttgart, 8. Juni 2021) / **Gottesdienst und Medialität** (Vortrag von Christoph Marksches bei der Liturgischen Konferenz, Hildesheim, 6. September 2021) – 28 Seiten / 3,60 €

39/21 – **Gottesdienstliches Leben während der Pandemie** (midi-Vergleichsstudie) – **Nachhaltige Digitalisierung evangelischer Gottesdienste** (Ergebnisse der Befragungsstudie ReTeOG 2) – 68 Seiten / 5,60 €

40-41/21 – **EKD-Fachforum »Inklusive Kirche gestalten«** Leicht verständliche Sprache und barrierefreie Kommunikation – Eine Herausforderung und Chance für den inklusiven Wandel in der Kirche. Hannover, 21. bis 22. September 2020 (digital) – 72 Seiten / 6,10 €

42/21 – **Südwestdeutsche Medientage: Was wärmt nach dem Lagerfeuer? Zur Fragmentierung der medialen Öffentlichkeit** (Evangelische Akademie der Pfalz, Landau, 9. bis 10. Juni 2021) – 28 Seiten / 3,60 €

43/21 – **Standards in den Seelsorgeausbildungen: christlich, muslimisch, interreligiös – Positionen, Grenzen, Herausforderungen** (Gemeinsame Tagung des Zentrums für Mission und Ökumene – Nordkirche weltweit, der Missionsakademie an der Universität Hamburg und der Schura – Rat der muslimischen Gemeinschaften in Hamburg e.V., Hamburg, 31. Mai bis 1. Juni 2021) – 52 Seiten / 5,30 €

44/21 – **Das Internet hat noch viel Raum – Digitale Projekte von und mit Senior:innen – Mehr digitale Souveränität gewinnen X** (Online-Tagung der Evangelischen Akademie im Rheinland, der Stabsstelle Kommunikation und Medien der Ev. Kirche im Rheinland und der Melanchthon-Akademie Köln am 28. und 29. April 2021) – 32 Seiten / 4,30 €

45/21 – **Nach 100 Jahren: Apologetik heute** (Rede von Heinrich Bedford-Strohm beim Festakt zum 100-jährigen Bestehen der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Berlin, 14. September 2021) –

Eröffnung des Europäischen Zentrums Jüdischer Gelehrsamkeit an der Universität Potsdam (Reden u. a. von Frank-Walter Steinmeier und Josef Schuster, 18. August 2021) – 20 Seiten / 2,80 €

46/21 – **Gesellschaft im Wandel: Welche Rolle hat die Kirche in der Gestaltung der Transformation?** (Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll, 12. Februar 2021, digital) – 24 Seiten / 3,60 €

47/21 – **Reformationstag** (Predigten Heinrich Bedford-Strohm und Franz-Josef Overbeck) – **Ökumenischer Gottesdienst zur Konstituierung des Deutschen Bundestags** (Predigt Prälat Dutzmann) – **Diakonie mit Zukunft – Impulse für eine zukunftsgerechte Orientierung diakonischer Praxis** (Festvortrag Prof. Dr. Uwe Becker) – **Evangelische Akademien in Deutschland** (Interview mit dem EAD-Vorstandsvorsitzenden Udo Hahn) – 24 Seiten / 3,60 €

48-49/21 – **unisono.VIELstimmigeEINS. 200 Jahre Evangelische Landeskirche in Baden** 76 Seiten / 6,10 €

50/21 – **Digitale Synodentagung 2021 (1)** 2. verbundene Tagung der 13. Generalsynode der VELKD, der 4. Vollkonferenz der UEK und der 13. Synode der EKD, 6. bis 10. November 2021 44 Seiten / 4,90 €

51/21 – **Verleihung des ökumenischen Predigtpreises 2021** (17. November 2021, Namen-Jesu-Kirche Bonn) 24 Seiten / 3,60 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an: GEP-Vertrieb
Tel.: (069) 58 098-225.
E-Mail: kundenservice@gep.de
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 31,15 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 36,25 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 29,40 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

epd-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.